

Wie im Himmel...

1

Das evangelische Weihnachtslied schlechthin ist bekanntlich nicht *Stille Nacht* sondern *O du fröhliche* (EG 44). Vielleicht gehört dieses Lied, weil es so gerne gesungen wird, wenn auch nur zur Weihnachtszeit, zu den religiösen Texten, die man spricht oder singt, ohne weiter über ihren Inhalt nachzudenken, gerade weil sie so beliebt sind. Dazu gehört auch das *Vaterunser*. Und beide Texte haben miteinander zu tun.

2

Manchmal versuche ich, das *Vaterunser* nicht nur zu beten, sondern auch zu verstehen. Ein paar neue Einsichten habe ich in den letzten Jahren gewonnen.

Erstens: dass wir darum bitten, das *tägliche Brot heute* zu bekommen scheint doppelt gemoppelt. So dass der kath. Theologe Eckard Nordhofen vorschlägt zu beten: *Unser himmlisches Brot gibt uns heute*. Wir brauchen dieses besondere Brot gerade für unser Leben auf Erden.

Zweitens ist mir aufgefallen, dass im *Vaterunser* kein *Dank* vorkommt. Man kann den Lobpreis Gottes finden, aber nicht für das, was auf Erden, also bei uns, geschieht, sondern bislang lediglich für das, was anderswo, nämlich im Himmel geschieht.

Wobei ich anmerke, dass das *Vaterunser* vielleicht den Glauben Jesu zusammenfasst, nicht gleichermaßen aber den Glauben an Jesus Christus. Aber müssten wir das *Vaterunser* gleichsam korrigieren, sofern es von Jesus Christus selbst schweigt?

Drittens gehört zu den Schuldigern, denen wir vergeben (sollten), nach Simone Weil vor allem Gott selbst. Denn Er hat viel versprochen, mit den Worten der Engel der Weihnachtsgeschichte etwa: *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erde und allen Menschen ein Wohlgefallen* (Lk 2,14). Auch wenn man sagt, in Jesus Christus sei das erfüllt, wird man kaum behaupten können, es sei vollständig erfüllt.

3

Und damit bin ich beim Vierten, um das es mir heute geht. Eigentlich sind es zwei Fragen:

Was ist mit der *Höhe* in Lk 2,14 oder mit dem *Himmel* im *Vaterunser* gemeint? Inwiefern geschieht der Wille Gottes im Himmel? Dass er auf der Erde nicht geschieht, ist weniger problematisch. Und warum geschieht der Wille Gottes nicht auf Erden? Oder, mit dem

Weihnachtslied: inwiefern ist *die Welt verloren*? Und meint Welt beides, Himmel und Erde, oder nur die Erde?

Daran schließen sich neue Fragen an, die aber jetzt - noch – nicht berücksichtigt werden: inwiefern ist die Welt nicht mehr verloren, weil und seit *Christ geboren ist*, wie es in EG 44,1 weiter heißt? Und ist mit der Geburt Jesu Christi doch noch nicht alles gerettet, wenn es darüber hinaus seines Todes am Kreuz und seiner Auferstehung bedarf?

4

Das *Vaterunser* ist von einem Dualismus geprägt, oder vorsichtiger, von einer Unterscheidung, einer Differenz, nämlich der zwischen *Himmel* und *Erde*. Nun könnte man daran erinnern, dass die Bibel oft von Himmel und Erde spricht, wenn sie von dem spricht, was wir Welt nennen. So heißt es ganz am Anfang der Bibel nicht, dass Gott die Welt geschaffen habe, sondern Himmel und Erde. Von der Erde heißt es dann sofort, dass sie zunächst *wüste und leer* und finster gewesen sei (Gen 1,2), was dann durch die weitere Schöpfung verändert und verbessert wurde: die Erde wurde voll, voller Leben, bunt und hell, jedenfalls tagsüber – und allmählich im Laufe der Geschichte mehr und mehr auch des Nachts durch die technischen Errungenschaften der Menschen.

Auch vom Himmel ist in der biblischen Schöpfungsgeschichte die Rede. Dort wird einerseits das Wasser aufgehalten und aufbewahrt und andererseits sind dort die Gestirne - Sonne, Mond und Sterne - die Tag und Nacht voneinander scheiden.

Wo Gott ist, wird nicht gesagt, überall und nirgends? Gott ist hier jedenfalls nicht selbst der Himmel, sondern hat ihn gemacht, wie die Erde auch. Wo er ist, wird nicht gesagt. Man hat den Eindruck, der biblische Schöpfungsbericht ist geschrieben von einem „Blick von Nirgendwo“ (Thomas Nagel) aus, von einem Außerhalb von Himmel und Erde, wobei Gott durchaus auch auf der Erde wandeln kann, wie wenig später im 2. Schöpfungsbericht. Auch hier macht Gott Himmel und Erde (Gen 2,4), setzt den Menschen hinein (Gen 2,15) und geht ihn dann später aufzusuchen (Gen 3,8), was aber so nach der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies nicht mehr geschehen wird, oder kaum mehr, wenn man an die Szene in Mamre denkt, wo Gott in Gestalt dreier Männer zu Abram und Sara kommt (Gen 18,2).

Insgesamt scheint sich Gott zwar nicht aus seiner Schöpfung, wohl aber sukzessive von der Erde zurück gezogen zu haben, jedenfalls immer indirekter dort gegenwärtig zu sein, in Engeln, Träumen, Propheten etc..

Im *Vaterunser* wir das nun vorausgesetzt: Gott ist *im Himmel*, da, wo wir nicht sind, wie es schon in Prediger 5,2 heißt: „denn Gott ist im Himmel

und du auf Erden“. Und nun wird hinzugefügt, dass er so jedenfalls, wie er im Himmel ist, nicht gleichermaßen auf der Erde gegenwärtig ist.

Das *Vaterunser* sagt etwas anderes als der Schöpfungsbericht: Im *Himmel* geschieht der *Wille Gottes* schon. Dort herrscht offenbar schon das *Reich Gottes*, was anscheinend mehr oder weniger dasselbe bedeutet. Doch *auf Erden* eben nicht. Oder nicht mehr? Das wird nicht gesagt. Es gibt keine Geschichte, die auch nur angedeutet wird, keine Erklärung dafür, dass der Wille Gottes nicht auf Erden geschieht.

Wie das sein kann, nachdem Gott doch, wie es in Gen 1,31 heißt, alles so gut und schön gemacht hatte, wird nicht gesagt. Es gibt auch keine Schuldzuweisung. Die gibt es im Alten Testament, schon im 2. Schöpfungsbericht mit der Sündenfallgeschichte, und dann im Laufe der Christentumsgeschichte, wo meist der Mensch, manchmal auch der Teufel als gefallener Engel, dafür verantwortlich gemacht wurde.

In *O du fröhliche* nun heißt es genau so lapidar: *Welt ging verloren*. Müssten wir präzisieren: nicht die ganze Welt, also Himmel und Erde, sondern nur die Erde ist verloren? Also der Ort, wo nicht Gott, aber wo wir Menschen leben?

Das muss man nicht weiter erläutern. Nicht erst seit und durch Corona ist auf der Erde der Wurm drin, ein teuflischer Wurm. Und das gilt trotz allem Schönen und Guten und Wunderbaren auf Erden. Also: die Erde ist verloren, sicherlich; aber auch die ganze Welt, den Himmel mit eingeschlossen? Dann wäre etwas schon bei der Schöpfung schief gegangen. Dann wäre das Übel nicht erst mit dem moralisch Bösen des Menschen in die Welt gekommen, also über die Erde auch in den Himmel, sondern schon im Himmel selbst wäre das Übel von Anfang an anwesend. Dann wäre Gottes Selbtkritik, die Rezension seiner Schöpfung als sehr gut und schön mindestens voreilig. Wusste er es (noch) nicht besser? Konnte er es noch nicht besser wissen? Was musste geschehen, dass er es besser wusste?

4

Doch bleiben wir beim *Vaterunser* und seinem *Himmel*. Verstehen wir noch, was damit gemeint ist, dass Gott im Himmel ist, dass dort sein Wille schon geschieht?

Man könnte etwas vereinfacht sagen, dass uns der *Himmel* abhanden gekommen ist. Und zwar in mehrfacher Hinsicht:

Einmal durch die neuzeitliche Astronomie, durch die Entdeckungen, insbesondere durch die seit Kopernikus. Nur so viel: der blaue Himmel

über uns, das wissen wir nun, ist nur eine dünne Schutzschicht, die Atmosphäre, die unsere Erde umgibt. Darüber oder dahinter ist das kalte Universum, schier unendlich groß und relativ leer, soweit wir bisher wissen jedenfalls auch von anderem Leben. Und es schweigt, es sagt uns nichts mehr, wenn man nicht noch ein wenig Astrologie betreibt. Oder wenn man aus der Übergröße von Raum und Zeit nicht darauf schließen will, dass wir keinerlei, nicht nur keine kosmische, Bedeutung haben.

Nun gibt es im Deutschen nur den Himmel, der für beides steht, den astronomischen Kosmos und den religiösen Himmel. Der *sky*, wie es im Englischen heißt, hat sich vom *heaven* gelöst. Im *sky* finden wir (nicht nur Gagarin) Gott nicht mehr.

Nebenbei: die alten Griechen waren im Grunde ebenfalls Dualisten von Himmel und Erde, aber anders als das die Bibel und das *Vaterunser*. Auf Erden, so kann man zugespitzt sagen, regiert für sie die Tragödie. Nach den Worten des Sophokles in *Ödipus auf Kolonos* ist die Erde solch ein Jammtal, dass es das Beste wäre, nie geboren zu werden, das Zweitbeste, möglichst bald zu sterben.

Was das Leben auf der Erde überhaupt erträglich mache, sei dagegen der Blick zum Himmel.¹ Denn dort oben ist der Kosmos, d.h. die schöne geschmückte Ordnung. Nur der Blick dorthin rechtfertigt das menschliche Leben, weil und insofern wir uns seinen Mechanismus klar machen können. Den Himmel, d.h. insbesondere die Sterne in der Nacht anzuschauen, tröstet über das Chaos auf Erden hinweg.

Nun, auch das scheint uns nicht mehr so recht einzuleuchten, so geordnet geht es da gar nicht zu, lehrt die moderne Astronomie, und ewig ist da auch nichts mehr. Die Weltzeit dauert nur sehr sehr lange, gemessen an unserer irdischen Lebenszeit.

Wo ist dann der Himmel im Sinne von *heaven*?

Vermutlich steckt in uns die Anschauung, er sei in gewisser Hinsicht in der Vergangenheit, im Paradies. Die verlorene Welt steht dann für das verlorene Paradies, aus dem wir vertrieben wurden oder uns selbst ausgetrieben haben.

Doch inzwischen wissen wir, dass es dieses Paradies auf Erden weder als realen Ort auf der Erde noch als Phase der Geschichte nie gab. Das Paradies scheint nur, wie Ernst Bloch über die Heimat sagt, in die

¹ Vgl. Hans Blumenberg, *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Band 1, Ffm 1975, S. 16ff.

Kindheit der Menschheit, obwohl sie noch nie darin war. Man könnte auch sagen, das Paradies entsteht erst durch seinen Verlust.

Liegt das Paradies also, und damit der Himmel, in der Zukunft, wenn er weder über noch hinter uns liegt?

Ja, das meint sicher das *Vaterunser* in gewisser Hinsicht. Darauf will es ja hinaus, das ist ja seiner fundamentale Bitte: dass die echte Zukunft endlich anbreche, hier und jetzt in der Gegenwart auf Erden. Das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen, predigt Jesus in seiner aktiven Zeit. Das Reich Gottes wäre der neue Name für das Paradies, das noch nicht war, aber kommt. Und in das man so schwer hinein kommt, wie es leicht ist, aus dem Paradies vertrieben zu werden.²

Doch die Zuversicht dieser Bitte röhrt offenbar daher, dass es so etwas wie einen „Ort“ oder auch eine besondere „Zeit“ gibt, die es überhaupt ermöglicht, dass das Paradies in der Zukunft kommt. Also ob es schon irgendwo – räumlich und/oder zeitlich – bereitstünde, um überhaupt kommen zu können. Liegt es also in der *Ewigkeit*? Ist der Himmel also in der Ewigkeit oder *ist* er selbst die Ewigkeit, mit ihr in gewisser Hinsicht identisch? Aber so, dass die Ewigkeit nicht unmittelbar identisch ist mit der Zeit, wie wir sie erfahren, in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft? Ist der Himmel also die Zukunft, wie sie schon in der Ewigkeit gegenwärtig ist, nur nicht unmittelbar für uns? Und doch manchmal erfahrbar?

5

Anstatt einer Antwort auf diese Frage erinnere ich erstens daran, dass etwa bei Paulus eine Bewegung in die andere Richtung verheißen wird: nicht vom Himmel auf die Erde, wie im Vaterunser, sondern von der Erde in den Himmel, was dann auch mit Auferstehung wohl gemeint ist. Etwa in 2 Kor 5, wo von einem Haus bzw. einem Kleid die Rede ist, das im Himmel auf uns wartet, und in dem wir wohnen bzw. das wir dereinst überziehen werden.

Zweitens erinnere ich an die Erfahrung und zwar zunächst an eine des Paulus, die er andeutet, und zwar in diesem Leben vor dem Tode, also unabhängig von der Auferstehung. Jedenfalls erzählt er von einem Menschen und meint wohl sich selbst, der wurde entrückt bis in den dritten Himmel bzw., was offenbar dasselbe ist, in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann (2 Kor 12,2-5).

² Vgl. dazu Manfred Sommer, *Identität im Übergang: Kant*, Frankfurt am Main 1988, *passim*; insbesondere 142f.

Nach dem, was mir immer wieder Menschen erzählen, die aus dem Koma erwacht sind, würde ich fast vermuten, Paulus hätte ein sog. Nahtoderlebnis gehabt, ein beglückendes, das es manchmal schwer macht, wieder in unsere Welt, auf unsere Erde zurück zu kehren. Solche Erfahrungen verringern die Angst vor dem Tod, erschweren aber die Bereitschaft, in das irdische Jammertal wieder einzutauchen.

Was immer Paulus widerfahren ist, offenbar ist dieser *dritte Himmel* etwas, was gegenwärtig erfahrbar ist, in besonderen Momenten, und zwar als Glückserfahrung. Dass Paulus da unaussprechliche Worte hört bedeutet zumindest auch, dass die Erfahrung selbst zumindest schwer in Worte zu fassen ist.

Ich vermute aber, dass wir alle solche Erfahrungen haben. Und dass wir z.B. in Kunst und Literatur Leute finden, die Ähnliches wie wir nicht nur erfahren haben, sondern auch besser formulieren können.

Kunstwerke sind m.E. nicht oder nicht nur wie schöne Bilder, die unsere Wohnzimmer schmücken, sondern zugleich wie Fenster, die uns einen Blick in den – nun ja – Himmel werfen lassen, der freilich mit der Erde zu tun hat: man findet dort die Erde wieder, aber versöhnt, gerettet, geheilt.

So zum Beispiel Marcel Proust, der solche Glückserfahrungen schildert. Wohl nicht zufällig in einem Romanwerk, dessen Titel an das Weihnachtslied erinnert, indem von der *verlorenen Welt* die Rede ist: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Die Welt, die für ihn verloren ist, ist offenbar die Vergangenheit, insbesondere die Zeit seiner Kindheit und Jugend. Sie wieder zu finden bedeutet deshalb Glück. Ob diese Glückserfahrungen letztlich die Erlösung bedeuten, sei hier dahingestellt; es gibt da bei Proust gerade auch am Ende seines Werkes wie am Ende des letzten und siebten Bandes mit dem Titel *Die wiedergefundene Zeit* auch ganz andere Formulierungen.

Immerhin, es gibt die Erfahrungen des Glücks, die ich hier nur zitiere als Anregung auf die eigene Erfahrungen sich zu besinnen. Und zwar handelt es sich um die erste und berühmteste Erfahrung der wiedergewonnenen Zeit, als Prousts Romanheld Marcel als erwachsener Mann *an einem Wintertag, an dem ich durchfroren nach Hause kam* von seiner Mutter eine Tasse Tee bekommt und dazu *eines jener dicklichen, ovalen Sandtörtchen [...], die man »Petites Madeleines« nennt und die aussehen, als habe man als Form dafür die gefächerte Schale einer Jakobsmuschel benutzt*. Und als er das Törtchen in den Tee eintaucht und in den Mund steckt, da passiert es:

Ein unerhörtes Glücksgefühl [...] hatte mich durchströmt. Es hatte mir mit einem Schlag, wie die Liebe, die Wechselfälle des Lebens gleichgültig

werden lassen, seine Katastrophen ungefährlich, seine Kürze imaginär, und es erfüllte mich mit einer köstlichen Essenz; oder vielmehr: diese Essenz war nicht in mir, ich war sie selbst. Ich hatte aufgehört, mich mittelmäßig, zufallsbedingt, sterblich zu fühlen.³

Das ist die Essenz von Glück, und das ist doch wohl auch die Essenz der Weihnachtsbotschaft der Engel Lk 2,14 (s.o.).

Diese Essenz der Dinge, die er selbst ist, ist aber zugleich die Essenz der Zeit bzw. der Erinnerung: indem er hier und jetzt die Madeleine schmeckt, ist auf einmal die Vergangenheit, die verlorene Zeit, wieder da, wieder lebendig. Und so fügt er an anderer Stelle hinzu - und er schreibt über sich wie Paulus in der 3. Person, dass er diesen Geschmack der Madeleine zugleich *im gegenwärtigen Augenblick und in einem entfernten Augenblick wahrnahm, und zwar in einem Maße, daß die Vergangenheit auf die Gegenwart übergriff und ich nicht mehr mit Bestimmtheit wußte, in welcher von beiden ich mich befand; [...]*⁴

Tatsächlich empfindet er eine *Identität zwischen Gegenwart und Vergangenheit*. Er befindet sich *außerhalb der Zeit*. Oder, wie er auch schreiben kann: er hatte *ein kleines Quantum reiner Zeit*⁵ erwischt, durch, die *göttliche Speise* oder, wie ich sagen würde, das *himmlische Brot*, das uns von der Herrschaft der bloß vergehenden Zeit befreit. Umgekehrt spricht er – am Ende seines Werkes, das aber wohl schon früh notiert wurde – von der *inkarnierten Zeit*⁶. Die bloße Ewigkeit, könnte man sagen, ist leer, die bloße vergehende Zeit aber blind. Beides kommt in erfüllten Augenblicken zusammen, in denen sich gleichsam der Himmel öffnet.

Doch diese Augenblicke vergehen, und deshalb müssen wir weiterhin, mit den Worten des *Vaterunser* darum bitten, dass der Wille Gottes geschieht, *wie im Himmel, so auf Erden*. Und so, wie wir es als Vorschein (Ernst Bloch) in glücklich erfüllten Augenblicken schon ahnen.

Bad Aibling, 21.01.2021

Klaus Wagner-Labitzke

³ Marcel Proust, *Unterwegs zu Swann*, in: ders., *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* 1, Ffm 1994, 4. Auflage 2002, S. 66f.

⁴ Ders., *Die wiedergefundene Zeit*, in: ders., *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* 7, Ffm 2002, S. 265.

⁵ AaO S. 267.

⁶ AaO S. 525.